

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Ernst Bräunlich, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Ernst Bräunlich, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Braunschweig & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprech-Nr. 1111: Für Inserate 1567, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungsbillets Seite 416.

Bezugspreis: Vierteljährlich einfl. 2,25 Mk., monatl. 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2,25 Mk., ohne Beleggeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Insetionspreis: die gewöhnliche Spaltenbreite 20 Pf., Inserate von auswärts 30 Pf., im Belegteil Seite 1 Mk., Postkonto: Nr. 5253 Berlin. — Erzwinger Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 191.

Magdeburg, Mittwoch den 16. August 1916.

27. Jahrgang.

## Die Strypa verlassen.

Bis zur Strypa, einem linken Nebenfluß des Dnjeßtr, ging im September des Vorjahrs der deutsch-österreichische Vormarsch in Galizien. Hier stockte damals die Offensive. Es war nicht möglich, die Russen aus ganz Galizien zu vertreiben. Der Streifen, der östlich der Strypa liegt, blieb vom Raume nördlich Tarnopol bis nördlich des Dnjeßtr in russischen Besitz. Nur am Dnjeßtr selbst entlang konnte der Vorstoß noch weiter östlich getragen werden. Der größere Teil des bukowinischen Dnjeßtrufers mit einigen nördlichen Brückenköpfen geriet noch in österreichische Hände. Dagegen gelang es den Österreichern nicht, in Wolhynien die Lezte der drei Festungen in ihren Besitz zu bringen. Halbwegs zwischen Rowno und Luzk mußten sie sich im Verein mit der Bug-Armee Einseitigen an der Iwra festlegen. Sie hatten dort genug zu tun, um die russischen Angriffe im Oktober abzuwehren. Die Russen raunten mit der ihnen verbliebenen Offensivkraft unablässig und ohne Rücksicht auf die Zahl der Opfer gegen die Verbündeten an, und wiederholten die Angriffe noch in den Wintermonaten. Sie wußten warum. Es galt für sie, sich den Raum von Rowno und den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Sarni als Aufmarschgelände für die spätere Offensive zu retten. Das gelang, und Brusilow hat im April und Mai dieses Jahres von diesen günstigen Verbindungs- und Raumverhältnissen den ausgiebigsten Gebrauch gemacht. Er macht ihn noch heute, wo inzwischen Dubno und Luzk in seine Hände gefallen sind.

In der Strypa bezogen die Deutschen und Österreicher ihre Winterquartiere.

Hier haben sie nach Beginn der Brusilowschen Offensive am 4. Juni am längsten und festesten Widerstand geleistet. Die russische Offensive war auf einer Front von 350 Kilometern vom Südrand der großen Kripjtschumpfe bis zur rumänischen Grenze als Massenfrontalangriff angelegt. Brusilow trug sich mit der Hoffnung, daß er die ganze lange Stellung überrennen oder doch in sie eine ganze Anzahl Durchbruchslücken reißen werde. Der Plan zerfiel. Das Zentrum entlang der Strypa stand und wich nicht. Nur auf den Flügeln konnte Brusilow vorwärtskommen. Er warf die Österreicher zwischen Dnjeßtr und Bruth zurück und eroberte die Bukowina. Er stieß in Wolhynien westlich und südwestlich vorwärts, brachte die beiden Festungen Luzk und Dubno in seine Gewalt, und forcierte den Stryp. Es gelang ihm auch, am Nordufer des Dnjeßtr Terrain zu gewinnen, und schließlich Bothmer zu zwingen, seinen rechten Flügel hinter der Kotopiec, ein westlich gelegenes Parallelflüßchen der Strypa, zurückzuziehen.

Unbeirrbar und ohne der ungeheuren Menschenopfer zu gedenken, verfolgte Brusilow seinen Gesamtplan. War das Zentrum an der Strypa direkt nicht zu werfen, so mußte man es indirekt versuchen. Der Druck auf den Flügeln wurde verstärkt. Im Norden gelangten die Russen an der Stokhod, im Süden ist ihnen jetzt Stanislaw und Mariampol zugefallen. Beide Orte sind die südlichen flankierungspunkte der erstickten Linie

### Lemberg—Wladimir-Wolhynski—Rowel,

deren Gewinnung das erste operative Ziel der Russen ist. Sie wollten sie längstens Ende Juni erreichen: sie haben sie heute noch nicht im Besitz. Aber sie vermindern nicht ihren Druck, sie werfen immer aufs neue ihre zahllosen Reservisten ins Feuer. Sie wollen Lemberg, das Juwel Galiziens, das in der russischen Wuthe eine besondere Rolle spielt, wieder ihr eigen nennen, koste es was es wolle.

Um diese Absichten zu vereiteln, hat die deutsche Heeresleitung vor einigen Tagen mitgeteilt, daß die verbündeten Truppen sich vom Gegeer gelöst hätten, um ungehindert eine Umgruppierung als Vorbereitung eigener künftiger Operationen vorzunehmen zu können. Hindenburg hat derweil die galizische und wolhynische Front bereift. Eine Folge dieser Zurücknahme war das schnelle Vordringen der Russen südlich des Dnjeßtr. Stanislaw und Mariampol sind ihnen ohne Kampf ausgeliefert worden.

Hiermit waren die Russen an 40 Kilometer westlich der Linie vorgerückt, auf der das Bothmersche Zentrum von Buczacz an nördlich noch an der Strypa entlang unentwegt die alte Winterstellung hielt. Auf der Dauer ließ sich dies Sagnis nicht aufrecht erhalten. Die Gefahr der Flankenumschlingung wuchs immer höher. Es mußte der Tag kommen, an dem

das Zentrum die Strypa verließ und sich rückwärts zog, um eine ungebrochene Linie wiederherzustellen. Wir haben diesen Tag schon vor fünf Wochen erwartet. Es ist ein Wunder, daß die Armee Bothmer sich bis heute in der exponierten Stellung hat halten können.



Nun ist die Stunde da. Sie wird schweigend in den letzten Heeresberichten verkündet. Im deutschen Bericht heißt der Passus über den Osten:

#### Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

In der Gegend von Stokhod sowie am Dginsk-Kanal südlich des Wagonowitsch-See wurden feindliche Vorstöße abgeschlagen. Deutsche Abteilungen verjagten östlich des Kanals russische Vortruppen unter erheblichen Verlusten für diese.

Bei Zareze am Stokhod ist ein Gefecht gegen den vorgedrungenen Feind zu unsern Gunsten entschieden.

Starke feindliche Angriffe richteten sich gegen den Lub- und Graberna-Abchnitt südlich von Stokhod. Sie wurden blutig abgewiesen. Neue Angriffe sind dort im Gange.

#### Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Im Abschnitt Zborow—Koniuch scheiterten russische Angriffe, eingebrachte Teile des Feindes sind durch Gegenstoß zurückgeworfen. Neber 300 Gefangene sind eingebracht.

Auch westlich von Monasterziska lief der Gegner vergeblich an. Er erlitt in unserm Feuer große Verluste.

#### Der Wiener Bericht teilt mit:

#### Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Südlich des Dnjeßtr keine besondern Ereignisse. Auf den Höhen nördlich von Mariampol wurde gestern durch unser Feuer eine attackierende russische Kavallerie-Brigade zerstört. Heute in den Morgenstunden trat der Feind an der ganzen Front zwischen dem Dnjeßtr und der Gegend südwestlich von Jaloze mit den verbündeten Streitkräften wieder in engere Gefechtsführung. Südlich von Kozowa verjagten unsere Truppen brandschlagende Abteilungen. Bei Anguslawka und im Raume von Zborow wehrten unsere Bataillone zahlreiche russische Angriffe ab; es wurden 300 Gefangene eingebracht.

#### Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Die Armee des Generalobersten von Boehm-Ermolli schlug südwestlich von Podlamien einen durch mehrstündiges Trommelfeuer eingeleiteten und durch den Gebrauch von Gasbomben unterstützten Massenangriff zurück. Das Vorfeld unserer Stellungen ist von toten und schwerverwundeten Russen bedeckt. Neue Kämpfe sind im Gange.

Bei Sulowice am Stokhod scheiterte ein schwacher russischer Vorstoß. Ein südlich von Stokhod vom Feinde besetzter Sandhügel wurde genommen und die Besatzung des Stützpunktes gefangen.

Die hier genannten Orte liegen westlich der Strypa; nur am obersten Oberlauf dieses Flusses wird noch um die Uebergänge gekämpft. Im Mittel- und Unterlauf aber haben die Russen die alte Schranke überwunden. Entlang des Dnjeßtr haben sie sich mit der Besitznahme von Mariampol sogar westlich der Iwra begeben, die 42 Kilometer westlich der Strypa mündet.

Der russische Generalstab erfreut seine westlichen Alliierten und die eignen Völker mit der Siegesmeldung, daß die Strypa-Stellung erstürmt worden sei. Aus Wien kommt demgegenüber die ernüchternde Mitteilung, daß sie ohne Kampf in die Hände der Russen gefallen. Das Wiener Telegramm wird seinen Weg nicht in die Presse der Entente finden. Die Eroberung der Strypa wird dort der Eroberung von Görz an die Seite gestellt werden. Wenn dies auch wieder überschwenglich ist, ein russischer Erfolg ist nicht wegzuleugnen. Die Armee Bothmer hat die Strypa nicht freiwillig verlassen, sondern ist dem starken und gefährlichen Druck des Feindes ausgewichen.

Damit ist nun noch nicht Lemberg in russischen Händen. Wohl aber beleuchtet das Aufgeben der Strypa-Stellung die

### Schwere des Kampfes im Osten,

der gegen einen zahlenmäßig weit überlegenen Feind geführt werden muß; einen Feind, der unter englischem Kredit mit amerikanischem und japanischem neben englischem und französischem Kriegsmaterial in diesem Jahre verjüngert und ausgetattet ist. Es haben sich daher die vielen Neunmalweiser grüßlich geirrt, die im vorigen Jahre um diese Zeit die Wiederherstellung der russischen Armee, sei es aus technischen Gründen — weil es an Offizieren und Geschützen fehlen werde —, sei es aus moralischen Gründen — weil der russische Bauer des Krieges überdrüssig sei und in kurzer Frist nicht ausgebildet werden könne —, für ein Ding der Unmöglichkeit erklärten. Seit dem 4. Juni, dem Beginn der russischen Offensive, ist alles wieder anders. Mannschaften sonder Zahl, die sich willig ins Feuer jagen lassen, Geschütze von einer Menge, wie Rußland sie noch nie zuvor gesehen, und Munition von einer Masse, daß auf weite Angriffstrecken immer aufs neue heftiges und langes Trommelfeuer gelegt werden kann. Amerika und Japan haben vom Herbst an fleißig geliefert; auch England hat hergegeben, was es entbehren kann, und Frankreich hat technische Gezieher geliefert.

### Zu dem allem kommt als aufseuerndes Moment der feste Kriegswille Rußlands.

Die Darstellung der Russen als eines in die Schlacht gepeinigten Sklavenvolks, das nur ein blutiges zuckendes röhrendes Opfer für die Bestrebungen einer kleinen Schicht ist, stammt aus alten Vorurteilen, und der darauf sich gründenden Unkenntnis über russische Politik. Sie muß endlich ganz allgemein aufgegeben werden. Der Zusammenhalt einer so großen Nation, wie es die Großrussen sind, ihr bei den Massen wohl nicht in klaren Begriffen, aber im Gefühl lebendes Nationalempfinden haben uns Daten und Tatsachen geliefert, von denen die Geschichte der letzten Jahrzehnte mit unverkennbarer Deutlichkeit spricht. Die Vorgänge während und nach der Revolution von 1905 haben die Unterordnung der beherrschten Völker unter das großrussische deutlich aufgedeckt. Seitdem mußte man die Hoffnungen begraben, die man vorher auf sogenannte Revolutionen in Rußland gesetzt hatte.

Außerdem hat seit 2 Jahren die Intelligenz in Rußland diesen Krieg zu dem ihr gemacht in der bestimmten Erwartung, bei einem siegreichen Ausgang das zaristische System so weit durchlöchern zu können, daß in ihm für die Bourgeoisie Platz und Recht zu finden sein werden. Diese Hoffnung und geistige Haltung der russischen Bildungsschichten hat die verblühend leichte Ergänzung der Offiziere mitten im Kriege erleichtert, sogar erst möglich gemacht. Die im Frieden schon vorgesehene Maßnahme, die jüngeren Mitglieder der Intelligenz für den Reserveoffiziersdienst zu verwenden, ist schleunigst fruchtbar gemacht und konnte durchgeführt werden, weil die entsprechenden Behörden der Heeresverwaltung auf halbem Wege entgegenkamen.

An diesen günstigen Verhältnissen, die die Berechnungen der Beurwäcker über den Haufen geworfen haben, wird wenig durch die alten eingetriebenen Nebel geändert, an denen Rußland unzweifelhaft leidet: die alle Dienst-



grade durchdringende Korruption, die maßlose Nachlässigkeit, die halbasiatische Schlamperei und die organisatorischen Mängel. Ein hervorragender Kenner und Geschichtsschreiber des modernen Rußland meinte einmal: ein Elefant könne viele Wunden ertragen. . . .

Wer sich daher nicht mit Illusionen füttern will, wird gut tun, sich stets diesen Sachverhalt vor dem Bewußtsein zu stellen. Wir haben es im Osten

### mit einem furchtbaren Gegner zu tun,

furchtbar vor allem durch seine Zahl, aber neuerdings auch durch die sichtlich gewachsene Durchdringung der Massen mit nationalen und Staatsgeföhlen, durch die gesteigerte geistige und technische Kriegsfähigkeit. Wenn nicht nur einzelne, sondern viele einzelne Vorkommnisse, namentlich an der Haltung der Kosaken, an der schlechten Ausrüstung

oder an der schlechten Führung verschiedener Truppenteile diesem Gesamturteil widersprechen, so darf man solche Erscheinungen nicht ohne weiteres verallgemeinern. Denn es ist ja selbstverständlich, daß in einem so gewaltigen Staatsapparat mit so vielen kulturellen und vollstündigen Verschiedenheiten eine Einseitigkeit der Leistung in dem Maße, wie sie etwa das deutsche Heer im großen und ganzen einhält, nicht zu erzielen ist.

### Der Wahrheit ins Auge zu sehen,

hat immer seine Vorteile. In unserm Falle liegt der Hauptvorteil darin, daß nur die richtige Abschätzung des Gegners für die Leistungen der verbündeten Truppen einen gerechten Maßstab gewährt. Hat man sich die Schwere der Aufgabe, die im Osten gesetzt ist, recht deutlich gemacht, so wird man eher, da es sich doch an den übrigen Front-

teilen auch um ein Kämpfen gegen eine gewaltige Hebermacht handelt, mit Anerkennung, ja mit Bewunderung bei dem Umstand verweilen, daß die sündlichen Vorkämpfer am Stochob noch immer nicht Raum zu gewinnen vermögen, daß der gewaltige Massenandrang östlich und südlich von Balocse in seinem Fortschreiten noch immer gehemmt werden kann, daß aus den Karpathen hervor eine Offensive der Verbündeten sich vorwärtsbewegt und besonders, daß nordöstlich von Binn die Verteidigungslinie ungebrochen aufrecht bleibt, als daß man über die Verschiebung der Stellungen in Ostgalizien in ein unmutiges Erstaunen gerät.

Es geht auch im Osten um Großes. Wie an der Maas und an der Somme, so wird auch vom Baltischen Meere bis zu den Karpathen deutscher Boden, die deutsch e Heimat verteidigt! —

# Was der Krieg bringt.

## Die Sommeschlacht.

Der deutsche Tagesbericht konnte gestern nur einem Teile unserer Leser zugänglich gemacht werden. Er muß daher wiederholt werden. Ueber den westlichen Kriegsschauplatz enthielt der Bericht folgende Meldungen:

Südwestlich der Straße Thiepval—Pozières war es den Engländern gestern früh gelungen, in etwa 700 Meter Breite in unsern vordersten Graben einzudringen; im Gegenangriff wurden sie heute nacht wieder hinausgeworfen. Vor Guillemont und der südlich anschließenden Linie sind Massenangriffe des Feindes unter schwerer Einbuße für ihn abgeschlagen worden. Ebenso brachen zwei sehr starke französische Angriffe im Abschnitt von Neuves bis östlich von Hem zusammen.

Nachträglich ist gemeldet, daß die Franzosen in der Nacht zum 13. August das Dorf Fleury und unsere Stellungen östlich davon angegriffen haben und glatt abgewiesen sind. Ein feindlicher Sandgrabenangriff ist gestern nordwestlich des Dorfes Thiancourt geschehen.

Im und südlich des Kanals von La Sañée herrschte lebhafteste Gefechtsstätigkeit. Nichts zeigte die feindlichen Patrouillen größere Neugierde, besonders gingen nordwestlich von Reims härtere Aufklärungsaktionen nach ausgedehnter Feuerberührung aus; die Untersuchungen waren ohne Erfolg. Ostlich von Reims wurde ein englischer Flugzeug im Luftkampf zum Landen gezwungen.

Die Meldungen vom östlichen Kriegsschauplatz werden an leitender Stelle wiedergegeben und kritisch.

## Der Vorstoß der Italiener.

Ueber den italienischen Kriegsschauplatz gab die österreichische Heeresleitung am Montag folgende Nachrichten heraus:

Starke feindliche Kräfte griffen unsere Stellungen südlich des Salsob-Tales zwischen Latsch und Sinesch siebenmal an, wurden aber von unsern Truppen immer wieder vollständig zurückgeschlagen. Die japanische Regimenter Nr. 43 und 46 haben sich wieder abgezogen.

Die Höhen südlich von Görz, der Monte San Gabriele und der Monte Santo haben unter heftigsten Gefechtsfeuer.

Im Salsob-Tal haben zwei feindliche Angriffe auf den Eisernen in unserm Front zusammen.

Gegen die Nachrichten vom russischen Kriegsschauplatz berichten wir auf den heutigen Seiten.

## Der Seefrieg.

Die Vernichtung des englischen Torpedojägers „Lynx“ durch die deutsche U-Boot-Flottille. Am 1. August wurde der Lynx von dem U-Boot „U-19“ versenkt. Der Lynx war ein Torpedojäger der britischen Flotte, der am 1. August 1916 im Nordatlantik von dem deutschen U-Boot „U-19“ versenkt wurde. Der Lynx war ein Torpedojäger der britischen Flotte, der am 1. August 1916 im Nordatlantik von dem deutschen U-Boot „U-19“ versenkt wurde.

Der britische Zerstörer „Havoc“ wurde von dem deutschen U-Boot „U-19“ versenkt. Der Havoc war ein Zerstörer der britischen Flotte, der am 1. August 1916 im Nordatlantik von dem deutschen U-Boot „U-19“ versenkt wurde.

Der britische Zerstörer „Havoc“ wurde von dem deutschen U-Boot „U-19“ versenkt. Der Havoc war ein Zerstörer der britischen Flotte, der am 1. August 1916 im Nordatlantik von dem deutschen U-Boot „U-19“ versenkt wurde.

Der britische Zerstörer „Havoc“ wurde von dem deutschen U-Boot „U-19“ versenkt. Der Havoc war ein Zerstörer der britischen Flotte, der am 1. August 1916 im Nordatlantik von dem deutschen U-Boot „U-19“ versenkt wurde.

Der britische Zerstörer „Havoc“ wurde von dem deutschen U-Boot „U-19“ versenkt. Der Havoc war ein Zerstörer der britischen Flotte, der am 1. August 1916 im Nordatlantik von dem deutschen U-Boot „U-19“ versenkt wurde.

## Wie die Russen stürmen.

In der „Russej Slowo“, dem russischen Wort, dem bedeutendsten Moskauer Blatt, schreibt Petrow, der als Kriegskorrespondent hinter der russischen Front weilt:

„Es ist 8 Uhr abends. Krachendes, beständiges Artilleriefeuer, Maschinengewehrknattern, Minenexplosionen, dazwischen Gewehrfeuer, allerdings recht unregelmäßig. Unsere vorgehobenen Linien sind stark mit Truppen besetzt. Vornehmlich sind es sibirische Schützen, alles kräftige, stämmige und selbstbewußte Leute, die sehr gut fühlen, daß sie den Kern der Armee darstellen. In langer, harter Kolonisationsarbeit haben sie sich im Westen Sibiriens einen festen Wirkungsbereich geholt, geschaut, gezimmert, sind in weiten unbewohnten Gegenden auf sich allein angewiesen gewesen, und alles, was sie haben, schuf ihnen ihre Kraft. Sie sind hervorragende Schützen. Von Kindheit an mit der Schärpe und der Feder verwehnt, leisten sie nun im Kriege mehr, als man von ihnen erwartet hat.“

Am 9. Uhr abends wird bekannt, daß im Morgengrauen der große Sturm

angieht wird. Das Artilleriefeuer steigert sich zu entscheidendem Gefechte. Denfalls kann man sich denken, wie beim Feinde die Drahtverhänge und auch Flatterminen in die Luft gehen. Die feindliche Artillerie erwidert das Feuer und schießt die Stellungen unserer Geschütze: nicht ganz ohne Erfolg, denn die Fliegeraufzeichnungen des Feindes sind zum Teil geschickt. Der Vortritt kommt in die Gräben. In den Unterständen regnet es die Sturmtruppen, hält eine kurze Ansprache, in der er betont, daß es nichts Schöneres geben könne, als im heißesten Kampfe für Vaterland und Kirche zu stehen oder zu sterben. Sie nehmen das Abendmahl, andre die letzte Delung. Der Satz wird mit Aufdringen bekräftigt. Dessen erhört er eine ganze Menge. In alle Richtungen des riesigen Reiches soll er Worte an „Liebe“ und „Gerechtigkeit“ senden. Der Satz verspricht, alles zu beibringen, nachdem er zahllose Rübchen, Kreuzchen und Kärtchen mit Wasser beibringt und gewischt hat.

Kampfbereit kommen Soldaten in die Gräben, die Patrouillen werden verteilt, die Patrouillen revidiert. Jeder unterzieht sich seiner Pflicht schweigend, und ohne Fluchen nimmt jeder sein Schicksal zur Hand. Während des furchtbaren Artilleriefeuers hat jeder noch einmal Ruhe, sein kühneres Leben zu überdenken. Und oftmals wird das Schweigen im Unterstand von einem Aufschluchzen erschüttert, das nervenzerrüttet wirkt als das ganze Truppenfeuer und der Sturmangriff selbst. Dieses Schluchzen ist fast immer ein verzweifelter Aufschrei gegen das Schicksal. Viele Soldaten erfährt gerade in diesen Augenblicken die Erkenntnis ihrer eignen Ohnmacht.

Am 10. Uhr finden sich die Offiziere im Unterstand ein. Zwei Adjutanten und ein Leutnant. Der Leutnant erteilt Instruktionen, gibt Tagesbefehle bekannt, weist Verhaltensmaßregeln. Das Artilleriefeuer wird härter und immer härter.

### Die Erde bebdt in weitem Umkreis.

Es heult und kracht entsetzlich in den Lätzen. Die Unterstände jähren bei den heftigen Einschlägen und seiner Sand und Erde rieseln ununterbrochen auf die Köpfe der Sturmtruppen nieder. Jeder schlingt, je viel er essen kann, herunter, denn niemand weiß, ob man morgen oder übermorgen etwas zu essen bekommen wird.

Der Leutnant ist der Ansicht, daß der Sturm leichter sein wird als die kühneren, da die Artillerie furchtbar auf den feindlichen Stellungen wirkt. Abgesehen davon würde man überhaupt keine Schätzungen mehr vorfinden. . . . Abgesehen sei der Feind ein zu starkem abzuweichen. . . . Niemand dürfte sich gefangen nehmen lassen. Es sei immer schäuflich, in Gefangenschaft zu geraten. Der Satz werde nach dem Kriege alle die rufen, die aus der Gefangenschaft in die Heimat zurückkehren möchten. Sie würden niemals ihre Bekannten wiedersehen und nach Überleben gebracht werden.

Die Leute hören schweigend zu. Die Stunden gehen qualvoll und entsetzlich langsam zu Grunde.

Am 1. Uhr kommt eine Ordnung des Regimentskommandanten. Geheimnisvoll liest der Leutnant und nickt, schreibt eine Gegenordnung, macht darauf zwei Kreuze und gibt sie der Ordnung.

Am 2. Uhr kommen ein Hauptmann und weitere Leutnants in die Unterstände. Grundregeln werden verteilt. Von den vorgehobenen Nachposten wird das Verlassen der feindlichen Gräben gemeldet, da das Artilleriefeuer hervorragend wirkt. Um 2.30 Uhr gibt der Hauptmann bekannt, daß der Angriff um 3. Uhr auf der ganzen Front stattfinden gehen werde. Die Linien werden fixiert.

Die einzelnen Glieder sind gebildet, die Waffen in Bereitschaft gesetzt. Jeder kennt genau das Kommando, das seine Gruppe der ersten, zweiten oder dritten Gliederung zuteilt. Die ersten sind fest

### immer Todesandidaten.

Die zweiten meißeln auch. Jeder weiß, daß es nur ein Schwere gibt, ein Schwere hat es unter keinen Umständen geben.

Der Hauptmann zieht seine Uhr und zählt laut jedes Sekundenstück. „Hörst du — fast laut der Herzschlag — das Kommando: „Zum Sturm vorwärts!“ „Arre, arre, arre!“ und jeder steht aus dem Graben zu kommen, so schnell es eben geht. Mit Ausnahme des Hauptmanns bleiben die Offiziere zurück, die kühnen sind in der Regel erst dem vierten Glied an, da der Unterstandsbefehl es so angeordnet hat.

Am 3. Uhr hören die Soldaten, die Waffen in Bereitschaft zu setzen, ein schiefes Feuer entgegen. Die Deutschen haben bei dem Sturmangriff immer wieder ihren Stellungswort zusammen und heben ihre Maschinengewehre in entsetzlichen Tempo.

Die Sturmtruppen sehen nichts mehr, sie hören auch nichts, alles schwebt klar vor den Augen; die Augen unterlassen, alles schwebt klar vor den Augen; die Augen unterlassen,

das Bajonett krampfhaft zusammengedrückt, so laufen sie in die Blei und Eisen speiende Hölle — eine, zwei, drei Linien fürmen an.

Wunden. Weitere Linien. Nichts ist mehr zu unterscheiden. Flatterminen gehen hoch, Minen bersten und reißen die Erde auf. Die feindliche Artillerie giebt zerplitterte Eisenberge aufstauende, zu Automaten gewordene Menschen. . . .

## Ein deutscher Barbar.

Der Kriegsgefangene Fritz Vogt aus Mannheim von der 8. Kompanie Grenadier-Regiments Nr. 110 hat im September 1915 im Departement Vendée unter eigener Lebensgefahr einen Knaben vom Tode des Ertrinkens gerettet.

Für diese mutige Tat ist er durch Generalbefehl Nr. 71 des kommandierenden Generals des 11. Bezirks in Nantes belobigt worden. Die Uebersetzung dieses Befehls lautet:

11. Bezirk.  
Generalstab.

Generalbefehl Nr. 71  
Der kommandierende General des 11. Bezirks bringt der Truppe die mutige Handlung des Kriegsgefangenen Fritz Vogt des Arbeitskommandos des Aires (Vendée) zur Kenntnis.

Am 8. September 1915 waren 5 der Kriegsgefangenen in dem Pachthof La Noue Brun, Gemeinde St.-Vincent-jur-Graon (Vendée) beim Mähen beschäftigt. Der Sohn des Wärders, ein kleiner Junge, ging zum Wasserholen, um den Durst der Gefangenen zu stillen und fiel dabei in den Fluß, welcher sich längs der Wiege ergießt, wo diese letztern arbeiteten. Jegliches Zaudern warf sich Fritz Vogt ins Wasser, ergriff die Jungen und brachte denselben gesund und wohlbehalten an die Wiege.

Diese mutige Handlung des Kriegsgefangenen Fritz Vogt ehrt denselben in weitestgehendem Maße.

Der kommandierende General des 11. Bezirks beglückwünscht denselben zu dieser Tat und fügt seinen Dank hinzu.

Gegeben im Generalstabsquartier  
Nantes, den 28. 10. 1915.

Der kommandierende General des 11. Bezirks,  
gez. E. Ruffsch.

Zur Beglaubigung,  
Der Chef des Generalstabs,  
gez. Price.

Auf die Anregung eines Kriegsgefangenen deutscher Stabsoffiziers und durch Vermittlung der amerikanischen Botschaft in Paris ist die wackere Tat des Gefreiten Vogt zur Kenntnis der deutschen Regierung gelangt.

Dieser Generalbefehl klingt erfreulicherweise etwas anders als die in der französischen Presse sonst üblichen Tiraden von den „Woches“, den deutschen Barbaren. —

## Englische „Kriegslist“.

In Bürgers „Wildem Jäger“ mißt sich der Gedächtnis zum Verdienst zu werden, schlau mitten unter zahne Gecken. Auch in der englische Marine scheint diese List, wenigstens vorübergehend, gelbt zu werden, wie aus Auslagen holländischer Fischer hervorgeht, die Augenzeugen des vor kurzem auch in der Presse erwähnten Gefechts zwischen deutschen U-Booten und englischen Wachfahrzeugen vor dem Fisch of Rocks am 11. Juli d. J. waren.

Als die englischen Bewachungsdampfer das deutsche U-Boot zum Angriff anschauen sahen. ließen sie nicht nach englische Kräfte zu foch, sondern auf eine in der Nähe befindliche Gruppe holländischer Fischereifahrzeuge zu, indem sie diese gleichzeitig durch Signal zum Stoppen aufforderten. Die Holländer nahmen zunächst an, daß sie nach Aberdeen, dem nächsten englischen Hafen, aufgebracht werden sollten. Die Engländer signalisierten jedoch den Holländern nunmehr den Befehl, Hilfe herbeizurufen, feuerten auch selbst Raketen ab und taten alles möglich, um Unterstützung herbeizurufen. Sie dampften denn in der Gruppe der holländischen Fischdampfer hinein und zwar, wie die holländischen Augenzeugen übereinstimmend angeben, in der ganz unabweislichen Absicht, sich dadurch von den Geschossen der Deutschen Dedung zu verschaffen. Die Treffsicherheit der deutschen Artilleristen verbot jedoch, daß bei dem Gefecht die holländischen Schiffe beschädigt wurden.

Der Ausgang des Gefechts ist bekannt. Erwähnt zu werden verdient jedoch die Tatsache, daß die Peisung von zwei der verfehlten englischen Fahrzeuge durch zwei zufällig in der Nähe befindliche Fischdampfer gerettet wurde, die zwar die holländische Flotte führten, im übrigen aber alle Unterscheidungszeichen der Aberdeen-Fischdampfer erkennen ließen und, wie sich herausstellte, tatsächlich englische waren. Diese Engländer eruchten die holländischen Befehlungen, nachdem die U-Boote sich entfernt hatten, unter allen Umständen über diesen Vorfall zu schweigen — „wie immer“ —, fügten die Augenzeugen hinzu. —



# Die ganze Kleinigkeit.

Im Pariser „Le Debut“ vom 8. d. M. lesen wir: „Sie haben ihn alle Duzende Male vor dem Kriege getroffen, ihn oder einen seiner Kollegen, die sehr zahlreich in der Welt herumlaufen. Sehr geschäftig, sehr wichtig, sehr abgeriffen, sehr verschmitzt, machte er mit seiner abgegriffenen Vollgepackten Aktentasche die Boulevards — die auch die Linden sein könnten! — und die Gegend um die Börse und die Ministerien unsicher. Anscheinend zerstreut, entging seinem Blicke doch keine Person auf beiden Seiten der Straße und in den Kaffeehäusern. Sowie er nur eines Bekannten ansichtig wurde, eines dieser allen Bekannten, die man gerade einmal im Leben gesehen hat, stürzte er auf ihn zu, ohne ihm auch nur Zeit zu lassen, ihn wiederzuerkennen.“

„Ah, sieh da... Ja, Freundchen, die Geschäfte blühen. Ich habe drei frühere Minister in meinem Verwaltungsrat. Na, und Ihnen kann ich's ja sagen, der Rockefeller ist auch mit dabei. Das wird mindestens seine zwei Millionen jährlich abwerfen. Können Sie mir im Augenblick nicht einen Taler leihen?“

Man „leiht“ ihm den Taler, weil der Mann mit der Aktentasche sich augenscheinlich dringend die Schuhe besohlen und Hemd und Kragen waschen lassen muß oder auch, um ihn auf bequeme Weise loszuwerden.

Es drehte sich dabei gewöhnlich um Kohlen oder Kupfer oder Gummi oder venezianische Eisenbahnen. Das glänzende Geschäft war immer auf dem besten Weg einzuschlagen und die berühmtesten Persönlichkeiten waren daran beteiligt; nur klappte gewöhnlich irgend etwas nicht. Irgend etwas, eine „ganze Kleinigkeit“ fehlte immer dem guten Manne, für den die Millionen auf der Straße zu liegen schienen.

Aber dieser Tage ist mir der Mann mit der Aktentasche wieder begegnet. Das heißt, eine Aktentasche hat er jetzt nicht mehr, dafür aber ein Automobil. Er krankt auch nicht mehr seine Projekte aus, weil er keinen Taler mehr braucht. Diesmal hat er wirklich seine Millionen eingesehnt.

Die „ganze Kleinigkeit“, die ihm, solange Friede war, fehlte, um seine Kohlen-, Kupfer- oder Gummigeschäfte abzuwickeln, das war nichts weiter als — so ein bißchen Weltkrieg.“

# Wie man die Zensur umgeht.

Herr v. Gerlach beleuchtet in der „Welt am Montag“ das Treiben der „Drei Deutschen“, die fortgesetzt bemüht sind, gegen den Reichskanzler gerichtete Pamphlete in Massen unter das Volk zu bringen. In diesem Zusammenhang zeigt v. Gerlach auch, wie es die Alldeutschen verstehen, die Zensur recht geschickt zu umgehen. Die Annexionsrede, die Graf Reventlow in München hielt, hat der Zensur vorgelegen, trotzdem hat sie zu einer wüsten Heße gegen den Kanzler geführt. Und das kam, nach Herrn v. Gerlach, so:

Graf Reventlow hielt sich in seinem Referat durchaus korrekt an den von der Zensur genehmigten Wortlaut. Aber es gab Stellen in seiner Rede, die wie Lücken anmuteten. Wenn er dann in seiner langsamen nordischen Redeweise an einer dieser Lücken ankam und gewissermaßen halt machte, so setzte promptest, man möchte sagen: programmäßig, ein der Zensur natürlich nicht unterbreiteter Zwischenruf ein. Der füllte die „Lücke“ so aus, daß die alldeutsche-partikularistische verbotene Versammlung in demonstrativen Beifall ausbrach. Das wiederholte sich des öfters.

Der Erfolg der Reventlow-Versammlung war, daß die Traub-Versammlung verboten wurde. Und daß eine sehr maßgebliche bairische Persönlichkeit deren kräftige Ausdrucksweise ich leider nicht vollständig wiedergeben kann, erklärte: „Wenn einem Deutschen in Sibirien ein... entfährt, so kommen die Alldeutschen und sagen: Hier recht deutsche Luft! Das müssen wir ansetzen.“

Das muß selbst der Meid den Alldeutschen und ihren Trabanten lassen: so rücksichtslos sie in der Wahl ihrer Mittel sind, so — schlaun sind sie auch im Auffinden von Wegen, die ihnen dienlich erscheinen — trotz Zensur und Belagerungszustand.

# Notizen.

Getreidefischer. Große Durchsuchereien beschäftigten die Untersuchungsbehörden in Berlin und im Reich. Es wurde in Berlin bekannt, daß 7 bis 8 dortige Futterhändler große Vorräte an Gerste, Roggen und Weizenmehl eingelagert hätten. Aber die Herkunft dieser Waren hatten sie den Revisoren des Magistrats falsche Angaben gemacht. Die „Schieber“ verkauften das eingelagerte Getreide und Mehl zu Wucherpreisen weiter. Mit der Aufklärung dieses Handels wurde das Kriegswucherbezirksamt des Berliner Polizeipräsidiums betraut. Kriminalkommissar Lehnerdt nahm zahlreiche Durchsuchungen bei Händlern vor und ermittelte, daß alles durch Schieberungen aus Westpreußen nach Berlin eingeführt worden war. In Westpreußen waren tausende Deutner Getreide aufgekauft und dann unter falschen Deklarationen nach Berlin geschafft worden. Nicht nur als „Kartoffeln“, sondern sogar als „Maschinenteile“ hatte das Getreide seinen Weg nach Berlin gefunden, wo es mit einem Gewinnaufschlag von 300 Prozent verkauft wurde. Kommissar Lehnerdt fuhr nach Westpreußen, um das ganze Treiben bis auf die letzten Verzweigungen an Ort und Stelle aufzudecken. Seine Nachforschungen dort bestätigten alles, was man in Berlin schon ermittelt hatte. Die Zahl der Beschuldigten ist nach und nach auf etwa 100 gestiegen. Die Untersuchungen sind aber noch nicht abgeschlossen, sondern ziehen noch weitere Kreise. Von den Beschuldigten sind mehrere von der Staatsanwaltschaft in Graudenz, andre von der Staatsanwaltschaft in Berlin verhaftet worden. Die übrigen sind, während auch gegen sie das Strafverfahren seinen Fortgang nimmt, auf freiem Fuß geblieben. Verhaftet wurden u. a. mehrere Bahnhofsarbeiter, unter deren Beihilfe das Getreide unter falscher Deklaration befördert wurde. Auch mehrere Gastwirte spielen in dem Treiben eine Rolle. Bei einer Gastwirtsfrau in Westpreußen wurden 100 000 Mark beschlagnahmt, die zu den Schieberungen dienten.

Angriff am Doiransee. Der bulgarische Generalstabbericht vom 13. August meldet: Nach einem vergeblichen Angriff am 10. August gegen unsere vorgeschobenen Stellungen westlich des Doiransees beschränkte sich der Feind in den beiden letzten Tagen darauf, dieselben Stellungen mit geringerer Festigkeit als früher mit Geschützen zu beschießen. Bewegungen von Infanterietruppen wurden nicht beobachtet. In der übrigen Front schwaches Artilleriefeuer und Gefechte zwischen Patrouillen.

Keine Entschuldigung — keine Ausrede! Zu unserer so über-schriebenen Notiz in Nr. 18 unseres Blattes wird uns von informierter Seite geschrieben, daß sie von falschen Voraussetzungen ausginge. Der Preis für Sacharin wird nicht willkürlich von der Fabrik festgesetzt, sondern infolge des Süßstoffgesetzes vom 7. Juli 1902, das durch die neuen Bundesratsverordnungen in keiner Weise berührt wird, reichsgesetzlich. Die Großabnehmer, was nur Apotheken sind, erhalten für ihre Mühe 10 Prozent vom Umsatz. Sacharin, das jetzt in Kolonialwarenläden zum Verkauf angeboten wird, wird durch die zuständigen Kommunalverbände bezogen. Die Großabnehmer und auch die Verkäufer trifft also diesmal keine Schuld. Gernerbetriebe, die jetzt Sacharin an Stelle des Zuckers verwenden, erhalten dieses nur geliefert auf Antrag und gegen Bezugschein; die Reichszuckerstelle beauftragt dann die Fabrik mit der Lieferung. Ein Zwischenhandel ist also ausgeschlossen und deshalb auch der Wucher durch den Zwischenhandel. Die Berechnung erfolgt ebenfalls durch die Reichszuckerstelle, die das Sacharin so berechnet, daß der Preis dem Preise der entsprechenden Menge Zucker gleichkommt. Deshalb das Reich solch hohe Berechnungen vornimmt, entzieht sich meiner Kenntnis. — Wenn schon das Reich an den Wucherpreisen für Sacharin schuld ist, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß gegen den privaten Wucher so wenig unternommen wird.

Unter der Anklage des Betrugs und Fleischwuchers hatte sich die Frau Wegnermeister Gutmann vor der 2. Ferienstrafkammer in Köln zu verantworten. Sie war auch wegen Zurückhaltung von Waren und Höchstpreisüberschreitung angeklagt; außerdem hatte sie entgegen dem Ausfuhrverbot für Fleisch 1000 Pfund Speck unter der Deckbezeichnung „Dämme“ nach Berlin verkauft. Die Angeklagte wurde wegen gewinnfächtiger Zurückhaltung von Waren und wegen Ueberschreitung der Höchstpreise zu 3050 Mark Geldstrafe und drei Monaten Gefängnis verurteilt. Ein mitangeklagter Filialleiter und zwei Filialleiterinnen wurden freigesprochen.

Die letzten Zeppelin-Angriffe. Passagiere des normwegischen Dampfers „Fris“, der am 11. August von England nach Bergen gekommen ist, erzählen über den letzten Zeppelin-Angriff auf England: Zwischen 8 und 8 Uhr 11 Minuten abends wurde das Alarmzeichen gegeben, daß Zeppeline im Anmarsch seien. In der Eilmündung mußten alle Lichter auf Land wie an Bord der Schiffe gelöscht werden. Alles flüchtete in die Keller. Blötzlich hörte man eine fürchterliche Explosion. Die Scheinwerfer, die wie mit Geisterhänden die Dunkelheit durchtasteten, fanden die Zeppeline, die in zwei Geschwadern herangerückt kamen. Das erste Geschwader kam nachts 2 1/2 Uhr, das zweite um 4 Uhr morgens. Ein wahrer Bombenregen ergoß sich über Whitby, Collingwood und viele andre Punkte. Eine große Zahl von Häusern wurde zerstört. Das Bombardement war so heftig, daß Schiffe, die in Northshields Kohlen luden, ins Schwanken gerieten. Die Luftschiffe waren von Schottland gekommen und folgten einander südlich der Küste. In der Dunkelheit gerieten sie manchmal außerhalb der Küste und warfen Bomben über dem Wasser nieder, wahrscheinlich um die vor Anker liegenden Kriegsschiffe zu beschießen. Ein Gegenangriff von Landbatterien ist nicht bemerkt worden.

Ein dritter Artikel im russisch-japanischen Bündnisvertrag. Von wohlunterrichteter Seite wird der „Frankf. Ztg.“ mitgeteilt, daß außer den beiden bisher veröffentlichten Artikeln der russisch-japanische Bündnisvertrag noch einen dritten (geheimen) Artikel enthält, der folgendermaßen lauten soll: a) Ausland tritt an Japan die Eisenbahnstrecke zwischen Kwangtschengtsi und der zweiten Station am Sungari ab; b) den Japanern werden die Rechte der freien Ansiedlung und des freien Handels in Sibirien zugestanden; c) Schiffahrts- und Fischereirechte auf dem Sungarifluß werden von Japanern im gleichen Umfang wie von Russen ausgeübt werden; d) durch diesen Vertrag wird der japanischen Regierung keine Verpflichtung auferlegt, Land- oder Seestreitkräfte nach Europa zu senden; e) Japan verpflichtet sich, Rußland mit Kriegsmaterial zu versorgen.

Der Verkauf von Dänisch-Westindien. Das Folkething setzte am Montag die Aussprache über den Beschluß betreffend den Verkauf der dänisch-westindischen Inseln mit dem Abänderungsvorschlag betreffend die Abhaltung einer Volksabstimmung fest. Der Abänderungsvorschlag wurde darauf mit 62 Stimmen der Radikalen und Sozialisten gegen 44 der Linken und der Konservativen bei einer Stimmenthaltung angenommen. Sechs Mitglieder waren abwesend. Die abgeänderte Vorlage wurde darauf mit derselben Stimmenzahl angenommen. Das Landsting behandelte den Vorschlag am Dienstag.

Wie es kommen soll. Das französische Kriegsministerium gab dieser Tage eine Art Note heraus, um die Bevölkerung wegen der langsamen Fortschritte bei der großen Offensive an der Somme zu beruhigen. Gustave Hervé interpretiert diese Auslassungen in folgender Weise: Die Franzosen und Engländer brauchen jetzt die Deutschen nur noch festzuhalten. Binnen kurzem müsse unter der gemeinsamen italienisch-russischen Offensive Oesterreich doch zusammenbrechen. Daß dann Bulgarien, wenn er Sarrail mitbittet, außer Kampf gesetzt werde, sei eine Frage von einigen weiteren Wochen. Die Türkei dürfe daraufhin von selbst ein. Alles werde wie bei einem Kartenhaus gehen, und wenn dann Deutschland allein allen Verbündeten gegenüberstehe, sei sein Untergang gewiß besiegelt.

Briten und Tschechen. Der „New York Call“, die Tageszeitung der sozialistischen Partei, berichtet in seiner Nummer vom 21. Mai 1916, daß das Justizministerium in Washington einer britisch-tschechischen Verschwörung auf die Spur gekommen sei, deren Zweck es war, eine Revolution in Oesterreich herbeizuführen. Englische Agenten standen in Newyork, Cleveland, Chicago und Milwaukee in Verbindung mit den dort vorhandenen tschechischen Organisationen; sie lieferten ihnen erhebliche Geldmittel zum Zweck einer antioesterreichischen Propaganda. Die Gelder wurden durch zwei böhmische Bankhäuser in Newyork und Chicago nach Böhmen geschickt.

Demonstration für einen irischen Aufständischen. Aus Dublin wird gemeldet: Die Gaelic League hat John Mac Keill, der wegen Teilnahme an der irischen Revolution zu lebenslanglichem Zuchthaus verurteilt worden ist, zum Präsidenten für das kommende Jahr gewählt. Der Vorsitzende, ein katholischer Priester, erklärte, daß Mac Keill's Wahl die Gaelen in ganzen Lande mit Trost erfüllen werde. Er selbst würde lieber wie John Mac Keill im Zuchthaus sitzen, als König von England sein. Die Versammlung nahm eine Entschließung an, in der sie ihr Bedauern über den Verlust des Gaelen, die in der Revolution den Tod fanden, und ihre Verwunderung für deren müßige Arbeit ausdrückte.

Frankreichs Kriegskosten. Dieser Tage ist den französischen Volksvertretern der bisherige Stand der Kriegskosten bekanntgegeben worden, und sie erfahren darüber, daß die Republik vom 1. August 1914 bis zum 30. Juni 1916 ausschließlich für Kriegszwecke, also ohne Berücksichtigung des ordentlichen Staatsbudgets und der ordentlichen Heeresausgaben, rund 47 Milliarden Frank vorausgab hat. Steigen die Ausgaben in den nächsten Wochen nicht, so wird der Krieg die Franzosen am 30. September des laufenden Jahres 56, am 31. Dezember aber 65 Milliarden gekostet haben. Mit größter Besorgnis stellt der Berichtsteller das riesenhafte Anwachsen der Kriegskosten fest. Dieselben betragen im ersten Kriegsjahr 48, im zweiten Kriegsjahr 87 Millionen täglich, und stellen sich heute bereits auf 98 Millionen für den Tag. Die Vorküsse, die Frankreich dem Verbündeten gewähren mußte und die sich ebenfalls auf verschiedene Milliarden belaufen, sind darin nicht mitberechnet. Von den 47 Milliarden der bisherigen Kriegskosten sind nur 7 an Vargeld durch die Stegessanleihe eingegangen, so daß 40 Milliarden durch schwebende Schuld aufgebracht werden mußten.

„Erfunden und erlogen.“ Durch Honorer Junkspruch vom 10. August ist die Meldung in die Welt gesetzt worden, daß aus dem besetzten Belgien die Frauen durch die Deutschen vertrieben würden. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ demontiert energisch diese Meldung und schreibt: Nach den bei sämtlichen zuständigen Stellen in Belgien eingezogenen Erfundungen ist an dieser ganzen Geschichte kein wahres Wort. Sie ist von Anfang bis zu Ende erfunden und erlogen. Maßnahmen, wie sie der Honorer Junkspruch meldet, sind weder erfolgt noch beabsichtigt.

# Die ewige Schlacht. Russische Angriffe in Galizien.

M. L. B. Großes Hauptquartier, den 15. August 1916. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz. Vom gestrigen Mittag ab erneuerten die Engländer ihre Angriffe aus der Linie Dillers-Bazentin-le-Petit und setzten sie mit großer Hartnäckigkeit bis tief in die Nacht hinein fort. Sie haben am Wege Thiepval-Bazieres in demselben Teil unferst vorbersten Grabens Fuß gefaßt, aus dem sie gestern morgen wieder geworfen waren; im übrigen sind ihre vielen sich in kurzen Zeitabständen folgenden Anstürme vollkommen und sehr blutig vor unsern Stellungen zusammengebrochen. Die Franzosen wiederholten zweimal ihre vergeblichen Anstürme zwischen Maurepas und Sem. Zwischen dem Ancre-Bach und der Somme und über diese Abschnitte hinaus ist der Artilleriekampf auch jetzt noch nicht verstummt.

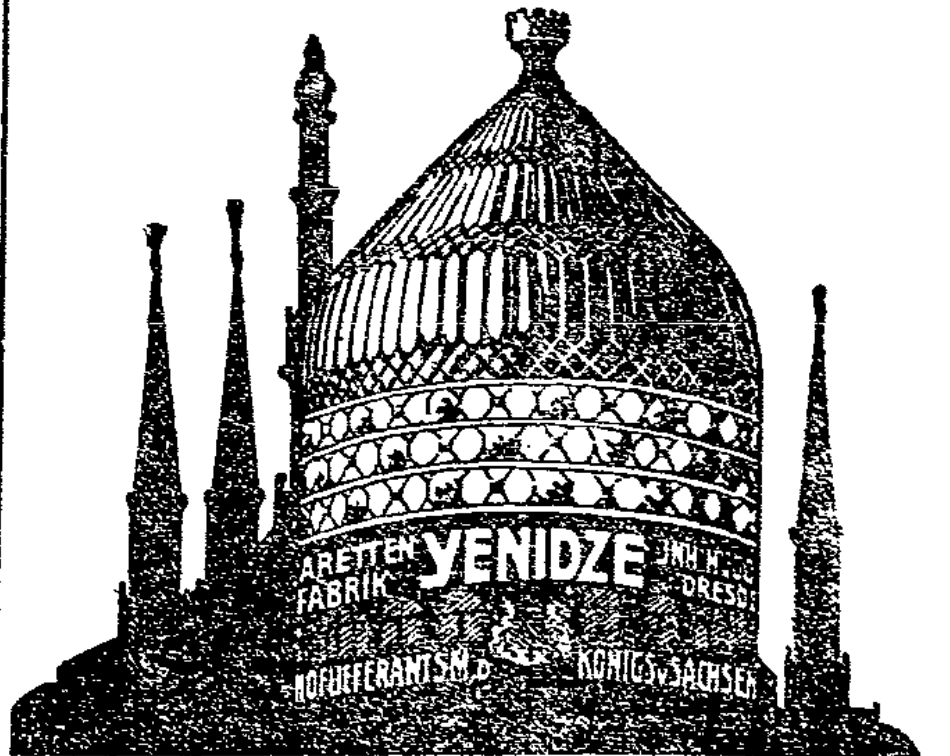
An der übrigen Front — abgesehen von lebhafter Gefechts-tätigkeit südöstlich von Armentieres, an einzelnen Stellen des Artois und rechts der Maas — keine besondere Ereignisse.

Ostlicher Kriegsschauplatz. Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. Alle russischen Angriffe gegen den Luf- und Graberka-Abschnitt südlich von Proby sind gescheitert.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl. Die Armee des Generals Grafen v. Rothmer hat stark, zum Teil oft wiederholte Angriffe im Abschnitt Zborow-Konich, an den von Brzegany und Rotutory nach Kozowa führenden Straßen und westlich von Monasterzyska mit schwersten Verlusten für die Russen restlos abgeschlagen.

Balkan-Kriegsschauplatz. Südlich des Doiransees griff etwa ein feindliches Bataillon die bulgarischen Vorposten an. Es wurde abgewiesen. Oberste Heeresleitung.

# Aus dem Geschäftsverkehr.



Wichtig für Raucher!  
**Mäßiger Kriegsaufschlag.**  
**Galem Aleikum**  
(Hohlmundstück)  
**Galem Gold**  
(Goldmundstück)  
**Zigaretten**  
Willkommenste Liebesgabe!  
Preis: N<sup>o</sup> 3 1/2 4 5 6 8 10  
4 5 6 8 10 12 Pf.d.Stück  
einschließlich Kriegsaufschlag  
Trustfrei!







## Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 15. August 1916.

### Einschränkung des Kartoffelbezugs.

Für den Winter hat die Kartoffelverordnung des Magistrats bekanntlich die Einkellerung von zwei Zentnern Kartoffeln für jede Person gestattet. Da noch einige Unklarheiten über die Durchführung bestanden, so ist jetzt bereits ein Nachtrag zu der Verordnung erfolgt, der am 16. August in Kraft tritt und folgende Bestimmungen trifft:

Die Ueberlassung der Kartoffelkarten und Bezugscheine zum Kauf von Kartoffeln an Personen anderer Haushaltungen bzw. anderer Gast- und Schankwirtschaften oder Anstalten sowie die unentgeltliche Weiterveräußerung der auf Kartoffelkarten oder Bezugscheine bezogenen Kartoffeln ist verboten.

Soweit Haushaltungen, Gast- und Schankwirtschaften oder Anstalten Vorräte an Kartoffeln aus eigener Erzeugung oder durch Einfuhr erhalten, dürfen sie die in ihrem Besitz befindlichen Kartoffelkarten oder Bezugscheine nicht benutzen und haben sie an die Kartoffelstelle des Magistrats zurückzugeben.

Soweit Haushaltungen mehr Kartoffelkarten bzw. Marken besitzen, als ihnen auf Grund dieser Verordnung zusteht, dürfen sie sie nicht benutzen und haben sie an die städtische Kartoffelstelle zurückzugeben.

Dieser Nachtrag zur Verordnung enthält eigentlich Selbstverständlichkeiten. Denn wenn schon eine bestimmte Ration festgesetzt wird, soll sie doch auch innegehalten und nicht mit andern ausgetauscht werden. Der frühere Zustand, daß jeder, der über gute Beziehungen auf dem Lande verfügt, an Kartoffeln und andern Lebensmitteln einhakt, konnte, so viel ihm beliebt, war unhaltbar und ungerecht. Etwas anders ist es allerdings um die Frage, ob die vom Magistrat zum Einkellern vorgesehene Menge von zwei Zentnern pro Kopf auf die Dauer vom 15. September bis 30. April ausreicht. Besonders für die körperlich schwerarbeitende Bevölkerung, die bisher schon mangels ausreichender Zufuhr an Brot und Fetten wesentlich mehr auf Kartoffelverbrauch angewiesen war als andre Schichten, wird die so zugemessene Kartoffelmenge als durchaus unzureichend betrachtet werden müssen. Wir erhielten schon jetzt Zuschriften, die darauf aufmerksam machen, in welche Verlegenheit die Familien kommen, wenn sie sich bei Brot- und Fettknappheit nicht auch noch mit Kartoffeln einsparen müssen. Es muß deshalb erwartet werden, daß die vorgesehene Verbrauchsmenge noch nachträglich erhöht werde, wenigstens für die arbeitende Bevölkerung.

Noch wichtiger allerdings scheint uns, daß man wenigstens für den dritten Kriegswinter endlich die gemeinsame Küche für alle schafft, die in der „Volksstimme“ schon vor 1 1/2 Jahren gefordert wurde. Gulaschkanone und Massenpeisung sind schon wesentliche Fortschritte auf dem Gebiet der Ernährung. Aber radikal gebessert wird das Verhältnis nur, wenn für alle die gleiche Küche vorgezeichnet ist, wenn der Herr Kommerzienrat und seine Familie aus demselben gemeinschaftlichen Kochtopf speisen muß, aus dem die arme Kriegervaterin gespeist wird. Nur mit dem Unterschied, daß man den Kammern die gleichen Portionen zu einem niedrigeren Preise ablassen muß. Die städtischen Mengen von Fleisch, Wildpret, Geflügel und Fetten, die immer noch in den einzelnen Küchen der Wohlhabenden verbraucht werden, würden in der gemeinsamen Küche für alle eine sehr weise Zuteilung zur Verbesserung der Volksnahrung abgeben. Und nachdem Millionen von deutschen Männern draußen im

Felde aus der gemeinsamen Küche ihre Nahrung haben nehmen müssen, wird es den Dabeingebliebenen nicht schwerfallen dürfen, ihre Sondergewohnheiten zugunsten der Allgemeinheit aufzugeben.

Will man also die Ernährungsschwierigkeiten für die noch folgenden Kriegsmenale wirklich ganz beseitigen und die Sorge der schwerarbeitenden Bevölkerung nach dieser Richtung beheben, dann beschreite man endlich den Weg, den wir wiederholt gezeigt, und schaffe die gemeinsame Küche für alle!

### Butterverteilung.

Der Magistrat schreibt zur Butter- und Fettverteilung: Diejenigen Kunden, welche bisher auf die Buttermarkte Nr. 6 der Juli-Fettkarte ihre Butter noch nicht erhalten haben, werden dieselbe am Mittwoch oder Donnerstag erhalten. Gleichzeitig wird mit Freitag den 18. d. M. die Gültigkeit der Marke außer Kraft gesetzt. Die Buttermarkte Nr. 5 der August-Fettkarte tritt am Sonnabend den 19. d. M. in Kraft, so daß am Sonnabend bereits der Verkauf auf Buttermarkte Nr. 5 stattfindet. Wir werden auch in der nächsten Woche nochmals Margarine verteilen, und zwar 50 Gramm pro Kopf der Bevölkerung. Die Bekanntgabe der jeweils gültigen Marken erfolgt von jetzt ab durch Aushang in den amtlichen Verkaufsstellen.

### Freigabe von Strickwolle.

Am heutigen 15. August ist eine kurze Nachtragsbekanntmachung zu der Bekanntmachung betreffend Veräußerung, Verarbeitung und Bewegungsverbot für Web-, Trikot-, Woll- und Strickgarne vom 31. Dezember 1915 erschienen. Durch diesen Nachtrag erhält § 4 der genannten Bekanntmachung eine neue Fassung. Die wesentliche Änderung besteht darin, daß den Warenhäusern weitere 30 Prozent und sonstigen offenen Ladengeschäften weitere 20 Prozent ihrer Vorräte an Strickgarne nach dem Stande vom 31. Dezember 1915 zum Kleinverkauf und zum Verkauf an Hausgewerbetriebe freigegeben werden. Jedes Warenhaus und jedes offene Ladengeschäft ist aber berechtigt, einschließlich der seit dem 31. Dezember 1915 bereits veräußerten Strickgarne mindestens 25 Kilogramm aus eigenen Vorräten zu verkaufen, auch wenn diese 25 Kilogramm mehr ausmachen als die angegebenen Prozentanteile. Die Bedingungen, daß die zum Verkauf freigegebenen Mengen tatsächlich zum Kleinverkauf oder zum Verkauf an Hausgewerbetriebe festgehalten werden und der Verkaufspreis nicht höher bemessen werden darf, als der zuletzt vor dem 31. Dezember 1915 erzielte Verkaufspreis, sind unverändert geblieben. Weitere Freigaben von Strickgarne bei Warenhäusern und sonstigen offenen Ladengeschäften sind für einen späteren noch zu bestimmenden Zeitpunkt in Aussicht genommen.

### Beislagnahme von Baifasern.

Am 15. August 1916 ist eine neue Bekanntmachung betreffend Beislagnahme, Verwendung und Veräußerung von Baifasern (Zur. Nischs, Hanse, europäischer und außereuropäischer Hanse) und von Erzeugnissen aus Baifasern erschienen. Die bedeutendste Änderung der neuen Bestimmungen gegenüber den früheren besteht darin, daß nunmehr auch alle Baifasern in rohem, ganz oder teilweise gebleichtem, kreniertem oder gefärbtem Zustand sowie die aus ihnen hergestellten Garne beschlagnahmefähig sind, die bisher aus dem Ausland eingeführt wurden und in Zukunft eingeführt werden. Ebenso ist auch der Kardenabfall und Fabrikabrieb beschlagnahmefähig.

### Arbeiterjugend.

Zusammenkünfte finden wochentags statt für Neue Neustadt Mittwochs im „Bergen der Welt“, für Sudenten bei Fleming, St.-Michael-Str. 16; Donnerstags für Budau bei Hammer, Grünstraße 6, für Alte Neustadt Georgenplatz 10. Auf rechts eine Treppe (Nebenräume der Arbeiterbibliothek); Freitags für Altstadt, Wilhelmstraße 10, Friedrichstraße 10; in dieser Woche treffen sich die Sudenten am Mittwoch abends 8 1/2 Uhr an der Ecke der Braunschweiger und Nichtestraße, die Alte Neustädter am Donnerstag abends 8 1/2 Uhr an der Holzbrücke, die Budauer um 8 Uhr am Bahnhof Budau, die Altstadtler Wilhelmstraße 10, am Freitag abends 8 1/2 Uhr an der Stadelle zu Abendpausereisen und Spielen im Freien.

— **Schöffen-Liste.** Die Urliste der zur Berufung als Schöffen oder Geschworenen sich eignenden Personen wird in der Zeit vom 21. bis einschließlich 28. August d. J. zu jedermanns Einsicht öffentlich ausliegen, und zwar für die Altstadt im Steuerbureau, Spiegelbrücke 1, 1. Treppe, Zimmer 9; für die Stadtteile Sudenten, Neustadt und Budau in den dortigen Rathäusern; für Lemsdorf im Rathaus Sudenten; für Cracau, Fernerleben und Salze in den Verwaltungsbureaus dabeilist; für Westerhille in Verwaltungsbureau Südost; für Preßler im Verwaltungsbureau Cracau, und zwar allenthalben von 8 bis 1 Uhr vormittags und 3 bis 6 Uhr nachmittags, Sonnabends von 8 bis 2 Uhr, sowie für den Stadtteil Rothensee von 9 bis 12 Uhr vormittags im dortigen Verwaltungsbureau. Einwendungen gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit der Urliste sind innerhalb dieser Frist bei uns entweder schriftlich einzureichen oder bei den an den Auslieferungsorten anwesenden Beamten zu Protokoll zu erklären.

— **Biegjame Holzsohlen.** Nach längeren Versuchen, so seit die im Verlag von N. Hartleben (Wien) erscheinende Zeitschrift „Neue Erfindungen und Erfahrungen“ mit ihr es dem Direktor des heimischen Gewerbevereins, Justizrat Graf, Bezirksinspektor Alfred Springer, gelungen, ein Verfahren zur Herstellung von Schuhwerk mit biegsamen Sperlholzsohlen zu ermitteln. Die nach diesem bereits zum Patent angemeldeten Verfahren hergestellten Schuhe haben das Aussehen der bisherigen Leder Schuhe, die Sohlen sind biegsam, geräuschlos und wasserdicht. Das Verfahren führt eine Vereinfachung des Schuhwerks etwa um die Hälfte herbei. Die Schuhe haben gegenüber den Schuhen mit festen Holzsohlen den Vorzug des geringeren Gewichts und des angenehmeren Tragens. Die Anschaffungskosten der biegsamen Sperlholzsohlen werden etwa ein Zehntel von denen der Leder Sohlen betragen. In Anbetracht des herrschenden Sohlenleermangels wird diese Erfindung sowohl Schuhmachern als auch dem Publikum erwünscht sein. Die Erzeugung wird in Kürze aufgenommen werden.

— **Unfälle.** Am Dienstag vormittag quetschte sich der Arbeiter Paul M., wohnhaft Hagenstraße Nr. 8, in der Fabrik von L. Gruson den linken Fuß. Der Verletzte wurde mittels Sanitätswagen nach seiner Wohnung gebracht. — Am Dienstag vormittag fiel auf dem Wasserwerk Schönebecker Straße Nr. 61 eine Betonjähle von einer Lore, wobei dem Arbeiter Jakob G., wohnhaft Salzstraße Nr. 4, der linke Unterarm schwer verletzt wurde. — Dem Arbeiter Karl R., Hagenstraße Nr. 4, wurde der linke Unterarm und die rechte Gesichtseite arg zugerichtet. Notverbände wurden angelegt und beide Verletzte nach dem Krankenhaus Sudenten gebracht.

— **Unfall am Feuerwehler.** Am Dienstag mittag kurz nach 1 1/2 Uhr wurde der Löschzug 2 (Sudenten) nach Lange Weg 57 gerufen. Die Meldung erwies sich als blinder Alarm, da Schulinaben ohne Grund den Wehler gezogen hatten.

— **Gestohlen** wurden im Monat Mai aus einer am Breiten Wege gelegenen Wohnung ein größerer Kleiderkoffer, enthaltend eine alte Schwanzwälder Uhr, zwei japanische Hänger (Zimmerschmuck), ein Bild (weiße Kirichen), ein schwarzer Schwanzanzug, ein Frack, ein brauner und zwei belgarane Jacketanzüge, ein Dornröschenanzug, drei weiße Westen, zwei Halbweihen, ein Winterüberzieher, eine Weste mit Messinggehäuse und mehrere andre Sachen; am 8. August von dem Hofe eines Grundstücks in der Hundsbürger Straße ein kleiner blau gestrichener Handleitwagen; in der Nacht zum 13. aus der Laube einer am Lorenzweg gelegenen Gartenparzelle zwei Enten; in einer Schankwirtschaft in der Hagenstraße eine braune Brieftasche, enthaltend 50 Mark, und am 14. in einer hiesigen Badeanstalt eine Nickeluhr Nummer 141159.

— **In Haft genommen** wurde ein Krankenpfleger aus Halberstadt, der zuletzt bei der Frankfurter Bach- und Schließgesellschaft in Offenbach a. M. beschäftigt war und von dieser beschuldigt wird, 70 Mark unterschlagen zu haben, weshalb er flüchtig geworden ist.

## Theater, Konzerte etc.

### Mitteilungen der Direktionen.

**Victoria-Theater.** Auf das Benefiz Leo Fischer, Familie Schmelz, sei nochmals hingewiesen. Donnerstag vorlesende Aufführung v. „Onkel Bernhard“, Freitag v. „Friedrich in der Generalprobe seines Lustspiels „Ein solitäres Leben“.

## Das Recht des Herzens.

Roman von Reinhold Dittmann.

(26. Fortsetzung.)

Wachstum besessent.

Nur wenige Wochen hatte die Besserung meines Bruders angehalten, dann war er auf dem alten verderblichen Weg des Leichtsinns und des Lasters zurückgekehrt. Derjenige aber, der ihn dahin geführt hatte, war kein anderer gewesen, als der falsche Freund von ehemals — Georg Steinig! Zum zweitenmal war er Pauls böser Tölpel geworden; diesmal aber war ich nicht gekommen, ihm seine Beute zu überlassen. Sobald ich mit der Gewißheit versehen war, daß mein Bruder fast jede Nacht in seiner Gesellschaft an überaus heftigen Drogen zubrachte, machte ich den Besizer von Willersdorf auf und stellte ihn zur Rede. Ohne Umschweife beschuldigte ich ihn der schamlosen Verführung meines Bruders und der Unverschämtheit des Verbrechens, für welches jener hatte büßen müssen. Das Unerwartete der Anklage und die Furchtsamkeit eines schlechten Gewissens lieferten den Erbärmlichen damals ganz in meine Hand. Er versuchte kaum, sich gegen den schwereren Vorwurf zu verteidigen, und als ich ihm drohte, seine schimpfliche Handlungsweise öffentlich bekanntzumachen, flehte er mich wieder um Schonung an. Um jenes bejaumernswürdigen, todkranken Weibes willen, das an der Seite des rohen Würlings langsam dahinsiechte, nicht aus Mitleid mit ihm, versprach ich endlich zu schweigen, solange er jeder neuen Begegnung mit meinem Bruder ausweichen und sich jeder Einwirkung auf denselben enthalten würde. Er gelobte feierlich, was ich verlangte, und damit endete die Unterredung, an die ich ihn vor acht Tagen hier an dieser Stelle erinnern mußte.

„Und Ihr Bruder?“ fragte Sie, die mit gespannter Aufmerksamkeit der langen Erzählung zugehört hatte. „Er gab sein leichtfertiges Leben auf, sobald er dem verderblichen Einfluß jenes Mannes entzogen war.“

Mit düster gefurter Stirn schüttelte Brandstetter das Haupt. „Fragen Sie mich nicht nach ihm, mein Fräulein! Er ist ein hoffnungslos Verlorener, den meine treue brüderliche Liebe schon deshalb nicht zu retten vermochte, weil er

sie nicht nur unerwidert ließ, sondern sie als etwas Lätiges und Widerwärtiges empfand. Bei meinem ersten Versuch, ihn mit mahndem Ernste zu seiner Pflicht zurückzuführen, loderte sein alter Haß, den er bis dahin wohl nur mühsam unterdrückt und verborgen hatte, in hellen Flammen empor, und was in jener Stunde geschah, mußte uns wohl für immer trennen. Ich habe seitdem keinen Einfluß mehr auf sein Schicksal üben können und seit mehr als zwei Jahren auch jede Spur von ihm verloren. Er ist verfallen, verderben — vielleicht auch gestorben. Aber genug von ihm! Zu lange schon habe ich Sie mit diesen Erzählungen ermüdet, während ich Ihre Frage doch in zwanzig Worten hätte beantworten können. Sie wissen nun, Fräulein Sie, weshalb Georg Steinig mich fürchtete, und was ich beginnen konnte, um ihn zu züchtigen. Ich aber bin noch immer im unklaren über die Natur der neuen Schlechtigkeit, deren er sich nach Ihren vorigen Andeutungen schuldig gemacht haben muß. Wollen Sie mir nicht mitteilen, worin dieselbe besteht?“

Sie schlug die Augen nieder; aber irgendeine mächtige Empfindung, die stärker sein mußte, als ihre mädchenhafte Scham — das Bewußtsein vielleicht einer wirklichen oder eingebildeten Pflicht — gab ihr den Mut zu sprechen.

„Mein Schwager benutzt die Tatsache, daß Sie Martha unter Järens Schutz nahmen, um meine arme Schwester in der abscheulichsten Weise zu verleunden. Und es scheint, daß er mir zu viele gläubige Ohren für seine schimpflichen Verdächtigungen gefunden hat. Mein Vater erzählt, daß seine früheren Freunde sich kaum noch bemühten, ihm ihre Verachtung zu verbergen, und wir alle leiden unter diesen Beschimpfungen um so schwerer, als die Möglichkeit, sie zurückzuweisen, in unseren Händen liegt.“

Der tiefe Ernst auf Brandsteters Antlitz war während ihrer letzten Worte fast zu einem Ausdruck des Entsetzens geworden.

„Aber unter solchen Umständen — was könnte es Ihnen helfen, wenn ich ihn nun wirklich den Augen der Welt in seiner ganzen Zügellosigkeit und Verworfenheit entsetzte? Glauben Sie, daß die Ehre Ihrer Schwester damit wiederhergestellt sein würde?“

Sie machte eine verneinende Bewegung; aber sie blickte dabei nicht zu ihm auf. Es gab eine bedrückende Stille, und Sie meinte, er müßte den tümlichen Schlag ihres Herzens vernehmen können.

Endlich sagte Brandstetter, und seine Stimme klang unerwartend gedreht: „Von mir aber erwarten Sie trotzdem die entscheidende Handlung, welche jene Verleumdungen zum Schweigen bringen soll? Ist es nicht so, mein Fräulein?“

„Weshalb fragen Sie mich jetzt noch danach, Herr Doktor?“ gab sie mit einer Härte zurück, deren Ursache er unmöglich verstehen konnte. „Wenn Ihr eigenes Empfinden Ihnen nicht Antwort gibt auf solche Zweifel, was könnte es da helfen, daß Sie sie aus meinem Munde vernehmen?“

„Mein eigenes Empfinden? Ich fürchte, daß ich diesen Ratgeber am allerwenigsten werden dürfen, Fräulein Sie, denn hier sind die Verhältnisse so geartet, daß ich kaum etwas anderes tun könnte, um den Ruf Ihrer Schwester wiederherzustellen, als ihr nach erfolgter Scheidung von ihrem Gatten selbst meine Hand zu reichen. Aber ist es denn möglich, Fräulein Sie, daß Sie, gerade Sie etwas Derartiges wünschen sollten?“

Es war eine furchtbare Prüfung, die ihr in diesem Augenblick auferlegt wurde, eine Probe auf ihre schwermütige Liebe, die sie bestehen fast über ihre Kräfte ging. Sie hatte die Sehnsucht nach einem ungekammten Glücke so heiß, so mächtig und unwiderstehlich Besitz ergriffen von ihrem Herzen, als in diesem Moment; nie war ihr die Pflicht der Selbstverleugung so grauam schwer, ja unerfüllbar erschienen, als jetzt, da es sie für eine kurze Spanne Zeit bedürfen wollte, als sei die Entscheidung über alles Wohl und Wehe der Zukunft in ihre eigne Hand gegeben. Aber der harte Kampf und die schwankende Unentschlossenheit währten kaum länger als wenige flüchtige Sekunden, dann schob es ihr mit einem Male durch den Sinn: „Aber er liebt ja Martha — er hat es ja vorhin verraten, daß er sie liebt! Sein Hören und Sträuben ist nichts als engherzige Bedenklichkeit oder vielleicht auch nur eine gut gespielte Komödie, und nicht um meinetwegen geschieht es, wenn er zaudert!“

(Fortsetzung folgt.)



